

Panoramamuseum Bad Frankenhausen, die Tübke 1983 zu bemalen begann. Das Monumentalgemälde »Frühbürgerliche Revolution in Deutschland« schloß Tübke 1987 ab.

Um sich in Stil und Thematik der Nürnberger Rathausmalereien einzufühlen, zeichnete Tübke 1982 wichtige Kompositionen nach. Vor allem der Anteil Albrecht Dürers interessierte ihn. Er brach die Arbeit ab, als der Auftrag in Frankenhausen ihn ganz beanspruchte. Eine der 1982 entstandenen Rathaus-Zeichnungen konnte im vorigen Jahr die Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung e.V. Nürnberg für ihre Sammlungen erwerben. Diese dreiteilige

Studie nach dem Triumphzug Kaiser Maximilians I. steht im Mittelpunkt der Ausstellung. Drei andere zugehörige Blätter stellte Prof. Tübke als Leihgaben zur Verfügung. Zu sehen sind ferner alle Lithographien Tübkes, die Szenen der zerstörten Malereien im Nürnberger Rathaussaal aufgreifen. Die Kunstgalerie in Nürnbergs früherer Partnerstadt Gera erlaubte die Durchsicht ihres Bestandes an Tübke-Zeichnungen. Was wir uns davon zur Abrundung der Ausstellung im Dürerhaus erbaten, liehen uns die Thüringer Kollegen.

Der Streit um den Rang der Kunst in der früheren DDR setzte 1990 erbittert ein. »Das Werk eines

Beuys, Baselitz, Richter oder Kiefer ist nicht nur von anderer Art, es ist auch von anderem Rang als das, was ein Sitte, Heisig, Mattheuer oder Tübke hervorgebracht haben«, schrieb unlängst Wieland Schmied. Das mag für den Moment gelten. Entschieden wird über deren Oeuvre jedoch frühestens in dreißig oder vierzig Jahren. Erst dann steht fest, welche Namen in den Depots der Museen verschwunden sind. Werner Tübke kann dem Urteil der Nachwelt gelassen entgegensehen.

Eine Liste der ausgestellten Werke erhalten Interessenten an der Museumskasse.

Matthias Mende

Steingut des Jugendstil

Eine neuerworbene Kanne für die Keramiksammlung des Germanischen Nationalmuseums.

Aus dem Nachlaß einer Nürnberger Bürgerin erwarb das Germanische Nationalmuseum kürzlich eine Kanne aus Steingut, die zwischen 1880 und 1910 entstanden sein dürfte. Sie hat einen runden Boden und eine mittelhohe, sich nach oben verjüngende Wandung. Gegenüber dem geformten Ausguß ist unterhalb des Randes ein Henkel abgeformt und in halber Wandungshöhe angarniert. Feine Haarrisse durchziehen den leicht grau-gelblichen Scherben, der mit einer durchsichtigen Glasur überzogen ist. Die beiden Schauseiten zeigen einen mit Hilfe von Schablonen aufgetragenen Dekor aus stilisierten ovalrunden Rosenblättern, Rosenblüten und Bändern in kräftigen grünen, blauen und rosa Farbtönen. Die Farbe und die Beschaffenheit des Scherbens sowie die von feinen Rissen durchsetzte Glasur definieren das Material dieser Tonware als Steingut.

Mit der Erfindung dieser keramischen Gattung kurz nach der Mitte des 18. Jahrhunderts, die hauptsächlich das Verdienst des Engländers Josiah Wedgwood (um 1730–1795) war, wollte man einen erschwinglichen Ersatz für das bis dahin sehr teure Porzellan schaffen. Deshalb verzichtete man bei der Herstellung weitgehend auf das Kaolin, das unter anderem für den hohen Preis des Porzellans verantwortlich war, und nahm dafür einen weniger weißen, häufig eher vergilbt erscheinenden Scherben in Kauf. Das Tongemisch für die Herstellung von Steingut besteht im Durchschnitt aus 40–55% kaolinitischen Ton, 42–50% Quarz und 3–5% Feldspat. Bei der Ton-



Kanne, Steingut, Hornberg/Schwarzwald, 1880–1910, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Inv. Nr. Ke 4949.



Unterseite mit Farbstempel

masse des Kalksteinguts verzichtet man auf den Feldspatanteil zugunsten von 5–7% Kalk. Die Glasur des aus der Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts stammenden Steinguts, die durch eine häufige Berührung mit heißen Speisen zu Rissen neigt, enthält neben Bor übrigens auch Blei. Daher kann es durchaus passieren, daß sich bei Eindringen von Speiseflüssigkeit in die Risse Bleianteile lösen, wodurch für den Menschen die Gefahr einer Bleivergiftung besteht. Diese gesundheitsschädliche Wirkung sollte heutzutage davon abhalten, alte Steingutgeschirre zu benutzen. Hingegen erfreuen sich diese Tonerzeugnisse gerade in jüngster Zeit wachsender Beliebtheit bei Sammlern, obwohl sie zum Teil nicht ganz leicht zu bestimmen sind. Ähnlich wie etwa Fayencen oder auch die Porzellanerzeugnisse Böhmens und Thüringens sind die Steingutgeschirre nicht einheitlich und regelmäßig mit einer Marke versehen worden. Auf dem Boden unserer Steingutkanne ist undeutlich ein schwarzgrauer Farbstempel mit Tannenzapfen und Tannenzweigen erkennbar, wie er in leicht variiert Form für die 1832 gegründete Steingutfabrik Hornberg im Schwarzwald nachgewiesen ist. Überwiegend sind Hornberger Erzeugnisse allerdings mit einem Blindstempel »HORNBERG« versehen. Die Kanne ist mit einem Schablonendekor versehen, der in dieser Manufaktur seltener verwendet wurde als beispielsweise Umdruckdekor.

Silvia Glaser